

Der Großtschechenstaat und Bozsouh.

Unsere hochweise Regierung stellte sich auf den bequemen Standpunkt, daß die großtschechischen Aspirationen betreffend die Einverleibung von dreizehn ungarischen Komitaten in den dreizehnhändigen Sowidstaat nicht ernstzunehmen seien. Man darf — so heißt es im halbamtlichen Beschwichtigungsstil — die Wichtigkeit solcher Phantastereien nicht dadurch aufhauen, daß man ihnen mehr Bedeutung beimißt, als sie verdienen. Also, wie der Kehrreim eines guten alten Skouple besagt: „Auslaufen lassen!“ So verläßt es die österreichische Zanderpolitik und nach dieser Weise sollen auch wir Ungarn tanzen.

Unserer Ansicht nach wäre es ein großer Fehler, ja, eine unverzeßliche Unterlassungssünde, wenn die ungarische Presse in dieser Angelegenheit die von Wien aus diktierte Vogelstrauchpolitik unserer Regierung allzu streng befolgen und die Annahmen der großtschechischen Führer entweder mit ein paar Witzeln abtun oder gar totschweigen wollte. Aus Zensurrücksichten darf über die interessantesten Vorgänge der österreichisch-ungarischen Politik ohnehin nichts geschrieben werden. Solange es noch erlaubt ist, wollen wir aber wenigstens diesen einen wunden Punkt der höheren Wiener Staatskunst nicht völlig unbesprochen lassen. Ein solch allzu willkürliches Befolgen der preßpolitischen Winke des Budapest Ministerpräsidiums würde für uns in diesem Fall schon aus dem Grund an journalistische Pflichtverläumdung grenzen, weil es einem Bozsouhner Preßorgan nicht gleichgültig sein darf, ob sich die Herren Großtschechen ihr selbständiges Zukunftsreich mit oder ohne Bozsouh vorstellen.

Die erste Nummer einer neuen ungarischen Revue „Ektendó“ (Das Jahr) bringt einen längeren Aufsatz des bekannten Schriftstellers Ladislav Lakatos, in welchem dieser die Eindrücke schildert, die er aus Begegnungen mit tschechischen Politikern und namentlich aus Gesprächen über die vielerörterten tschechischen Ansprüche auf nordungarische Komitate gewonnen hat. Wir geben hier die markantesten Stellen seiner Arbeit wieder:

Eine Stunde nach meiner Ankunft in Prag — so schreibt Lakatos — befand ich mich bereits in der Redaktion der „Narodni Listy“. Der Chefredakteur, Herr Sis, empfängt mich und

meint, als ich ihm den Zweck meiner Reise auseinandersetze — ausklärend und vermittelnd zu wirken — und hiezu seine Mühsal erbitte, lächelnd:

„Ihre Absicht ist sehr lobenswert, doch ich glaube, daß sich der Aufgabe, die Sie übernehmen, unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellen.“ Dann setzt er mit leidenschaftlicher Hektigkeit hinzu:

„Herr, vergessen Sie doch die slowakischen Komitate nicht! Sobald der tschechische Staat seine Unabhängigkeit erreicht haben wird, muß es seine erste Staatsaktion sein, Ungarn wegen dieser dreizehn Komitate den Krieg zu erklären.“

Dies war der Auftakt meiner Prager Erlebnisse.

Ich spreche mit Dr. Raschin, dem Abgeordneten von Klattau, der zusammen mit Kramarsch zum Tode verurteilt war. Er erzählt mir einiges aus seinen damaligen Erlebnissen.

„Wir saßen, zum Sterben entschlossen, im Gefängnis des Wiener Divisionsgerichtes, als nach Monaten die Begnadigung kam, die Kramarsch Strafe auf zwanzig, meine auf zehn Jahre Gefängnis herabsetzte. Einige von uns wurden nun nach Möllersdorf, andere nach Sopron und Komárom gebracht. Wir waren sogenannte Sträflinge erster Klasse, durften eigene Kleider tragen und nur als Kopfbedeckung war die Sträflingskappe obligat. Jeder von uns hat diese Kappe zum Andenken mitgebracht. Das Essen ließen wir uns auf eigene Kosten aus dem Restaurant holen. Unsere Lektüre dagegen war zensuriert. Von Zeitungen erhielten wir bloß das halbamtliche „Fremdenblatt“ — eine unnötige Strafverschärfung“, setzt Dr. Raschin hinzu und fährt dann gutgelaunt fort:

„Mir war das alles nichts Neues. Ich war schon dreimal eingesperrt, wobei ich jedesmal meines Doktorats verlustig ging. Erst neulich hat mich die Prager Universität zum drittenmal promoviert.“

Dann gerät das Gespräch auf die Politik und ich frage geradezu, auf welche Komitate Ungarns es die Tschechen eigentlich abgesehen hätten. Ganz geläufig zählt Dr. Raschin sie her: „Myitra, Trenesén, Arva, Turóc, Liptó, den nördlichen Teil des Komitats Bozsouh, Bars.“

Ich unterbreche ihn: „Bars ist doch rein ungarisch.“

„Ja, nach der ungarischen Statistik, die kennt man!“ „Und er fährt fort: Ferner gehört uns Szepes, Zemplén, Sáros.“

„Wollen Sie mir nicht sagen, wo Sie eigentlich aufzuhören gedenken, frage ich.“

„Bei Ungarn. Ja, Ungar wird ungefähr die Grenze des tschechischen Staates sein.“ Er sagt dies so leicht und selbstverständlich, als spräche er von einer längst erledigten Angelegenheit.

„Wollen mir die Herren nicht verraten, was Sie — da Sie doch so viel Sinn für sprachliche Zusammengehörigkeit haben — mit den deutschen Teilen Böhmens anzufangen gedenken? Geben Sie sie an Deutschland oder an Oesterreich?“

Dr. Raschin wird zornig: „Davon kann natürlich keine Rede sein. Schließlich hat ein Staat doch auch natürliche, geographische Grenzen.“

„Gewiß, und die natürlichen, geographischen Grenzen Ungarns sind die Karpathen, meine Herren. Ich glaube überhaupt, daß Sie gar kein stammesbrüderliches Gefühl zu den Slowaken drängt, sondern daß einfach der tschechische Kapitalismus das billige, slowakische Proletariat nötig hat.“

„Das leugnen wir gar nicht. Aber warum soll das slowakische Proletariat vom ungarischen Kapitalismus ausgenutzt werden, warum nicht lieber vom tschechischen?“

„Ich danke — das eben wollte ich nur hören.“

Im Verlaufe eines anderen Gespräches sagte ich: „Unsere, wenngleich nur noch schwachen Sympathien für das tschechische Volk nährten sich aus der Ueberzeugung, daß die Tschechen Friedensfreunde seien. Im Kriege zumindest erwiesen sie sich bisher als solche. Seit ich hier bin, sehe ich aber mit Erstaunen, daß sie keinen Frieden wollen. Warum?“

Dr. Raschin antwortet mir verlegen und stockend: „Den Bolschewikfrieden kann man nicht herbeiwünschen. Sind die Bolschewiki denn die wahren Herren Rußlands? Er würde Frankreich und England an Deutschland, an den deutschen Kaiser ausliefern.“

Und so fort mit echt tschechischer Grazie. Bozsouh weiß jetzt wenigstens, daß es von den Herren Tschechenführern zur Grenzstadt des Großtschechenstaates ausersehen ist. Hoffentlich bleibt Bozsouh dem Ungarnreich einverleibt, von dem die Tschechen „nur“ dreizehn Komitate, einschließlich Bozsouh, „fordern“. Oder soll nebst dem nörd-

lichen Teile unseres Komitates am Ende auch die Stadt Bozsouh zum Tschechenstaate geschlagen werden?

Wie lange sich die Regierungskreise in Wien und Budapest diese unerhörte dreifache Uebergriffe der Tschechenführer, den selbst unser Slowakenführer Juriga eine geharnischte Abfuhr erteilte, wohl noch gefallen lassen werden?